

**SWR 2 – Aula - SO, 13. September 2015, 8.30 Uhr**

## **„Ja, das Schreiben und das Lesen, ist nie mein Fach gewesen“ - Von der Abräumlaune progressiver Pädagogik -**

**Von Josef Kraus**

Gemeinsames Merkmal progressiver Pädagogik scheint ihre **Abräumlaune** zu sein.

Beispiele gefällig?

- Gymnasium?                    Elitär, weg damit!
- Hauptschule?                Restschule, weg damit!
- Förderschule?                Diskriminierend, weg damit!
- Literaturkanon?                Bürgerlich, weg damit!
- Noten?                        Beleidigend, weg damit!
- Sitzenbleiben?                Zeitverschwendung, weg damit!
- Hausaufgaben?                Stressig, weg damit!
- Frontalunterricht?            Mittelalterlich, weg damit!
- Auswendiglernen?            Überflüssig, weg damit!
- Anstrengung?                Spaßbremse, weg damit!
- Rechtschreibung?            Herrschaftsinstrument, weg damit!

Jetzt geht es mit pädagogisch mehr oder weniger seichten Begründungen der **Spracherziehung**, speziell der **Schreibschrift**, der **Handschrift** an den Kragen – programmatisch und realiter.

Dabei scheinen wieder mal die Finnen tonangebend. Da Finnland – zu Unrecht übrigens – als das gelobte Land des PISA-Siegers gilt, machte eine Schlagzeile zum Jahreswechsel 2014/2015 groß die Runde: Finnland schafft die Schreibschrift ab, so hieß es. Diese Nachricht hat all diejenigen elektrisiert, für die Schulbesuche dort in Finnland seit gut einem Jahrzehnt säkularen Wallfahrten gleichkommen.

Konkret: Ab 2016 muss an den Grundschulen keine Schreibschrift mehr gelehrt werden, so heißt es. Finnland will damit auf die Probleme von Schülern mit dem Handschreiben reagieren und es den Schulen freistellen, ob sie die Schüler noch mit Hand und Stift oder nur noch auf der Tastatur schreiben lassen.

Aber sind es nur die Finnen, die spinnen? Nein, wenn es hier einen Vorreiter gibt, dann sind es die USA. Dort wird die Schreibschrift seit gut zehn Jahren aus den Schulen verdrängt. Die Niederlande stehen dahinter nicht zurück. Dort gibt es bereits 22 Steve-Jobs-Schulen – benannt nach dem Apple-Mitbegründer. iPad-Schule und Computerpenne sind angesagt. Ein Schelm, der Schlechtes dabei denkt oder gar einen Triumph der Computerlobby vermutet! Ganz zu schweigen davon, dass man sich mit Tastaturschreiben noch mehr von Technik abhängig macht.

Und auch in Österreich und in der Schweiz ist die Debatte aufgebrochen. Die Schweiz etwa möchte sich von der „Schnürli-Schrift“, also der verbundenen Schrift, verabschieden.

Bleiben wir beim topaktuellen Beispiel Finnland: Die Finnen meinen damit auf etwas regieren zu müssen, was realiter auch in Deutschland bekannt ist. Auch in Deutschland häufen sich Klagen darüber, dass sich Schülerinnen und Schüler mit der Handschrift zunehmend schwer tun.

Alltägliche Beobachtungen der Lehrerschaft sind dies. Systematisiert wurden diese Diagnosen zuletzt mit Hilfe einer **Umfrage**, die der Deutsche Lehrerverband gemeinsam mit dem Schreibmotorik-Institut zu Beginn des Jahres 2015 durchgeführt, ausgewertet und veröffentlicht hat.

Dabei war Lehrkräften aus Grundschulen und aus weiterführenden Schulen ein jeweils getrennter Fragebogen vorgelegt worden. An der Umfrage haben sich schließlich insgesamt mehr als 2.000 Lehrerinnen und Lehrer aus ganz Deutschland beteiligt.

## **Die wichtigsten Ergebnisse**

Vier Fünftel (exakt: 79 Prozent) der an der Erhebung beteiligten Lehrkräfte an weiterführenden Schulen geben an, die Handschrift ihrer Schülerinnen und Schüler habe sich verschlechtert. Bei den befragten Grundschullehrkräften meinten sogar 83 Prozent, dass sich die Handschrift in den vergangenen Jahren verschlechtert habe. Und: „Handschriften lernen ist wichtig“ oder sogar „sehr wichtig“ – dies ist bei 98 Prozent der befragten Lehrerinnen und Lehrer die Überzeugung.

Interessant auch: Nach Einschätzung der an der Umfrage beteiligten Lehrkräfte haben die Hälfte der Jungen (51 Prozent) und ein Drittel der Mädchen (31 Prozent) Probleme mit der Handschrift. Klar doch: Mädchen schreiben tendenziell lesbarer, versierter, sie schreiben lieber. Dem männlichen Nachwuchs dagegen gilt Schreiben oft als unmännlich.

Die Mehrheit der befragten Lehrkräfte an weiterführenden Schulen beobachtet zudem, dass gerade mal noch ein Drittel der Schüler länger als 30 Minuten beschwerdefrei zusammenhängend schreiben kann.

Auch sehen nahezu alle Lehrer einen Zusammenhang zwischen der Handschrift eines Schülers und seinen schulischen Leistungen.

Die häufigsten Ursachen, die von den Lehrern für die schwach ausgeprägte Handschrift geltend gemacht werden, sind im Grundschulbereich eine „schlechte Feinmotorik“ (84 Prozent), „Zu wenig Übung zu Hause“ (61 Prozent) und „Fortschreitende Digitalisierung der Kommunikation“ (53 Prozent). In den weiterführenden Schulen werden als Gründe für schlechtes Schreiben am häufigsten genannt: „Wenig Interesse der Schüler an handschriftlichem Schreiben“ (69 Prozent), „Fortschreitende Digitalisierung der Kommunikation“ (69 Prozent) und „Zu wenig Übung zu Hause“ (65 Prozent). Dabei waren Mehrfachnennungen möglich.

Als Gegenmaßnahmen fordern jeweils drei Viertel (74 Prozent) der befragten Grundschullehrkräfte ein „Spezielles motorisches Schreibtraining“ sowie „Mehr Zeit zur Förderung im Unterricht“. An den weiterführenden Schulen sind dies 61 Prozent bzw. 67 Prozent.

## **Wie sind all diese Mängeldiagnosen ursächlich zu erklären?**

Überraschen können diese Ergebnisse und Vorschläge nicht wirklich. Wer als Lehrer mehr als zwanzig Jahre Schulerfahrung hat, der weiß, dass die Schüler heutzutage immer weniger lesbar, immer weniger flott genug und immer weniger ausdauernd schreiben können. Bei Abschlussprüfungen gerade im Fach Deutsch ist das beobachtbar. Die Schüler haben – je nach Schulform – drei, vier oder fünf Stunden Zeit, einen Aufsatz zu schreiben. Reichlich Zeit, könnte man meinen! Wenn die Zeit denn schreibmotorisch genutzt werden könnte! Viele Schüler werden nicht fertig in der vorgegebenen Zeit, weil sie zu langsam schreiben oder weil ihre Schreibhand zu rasch ermüdet.

Das Schreibproblem vieler Heranwachsender hat ansonsten eine Tiefendimension. All das hat nämlich damit zu tun, dass Schulpolitik und Schulpädagogik jegliche solide sprachliche Bildung marginalisiert haben.

Man schaue sich einmal an, was im Namen vermeintlicher pädagogischer Modernität reformiert wurde und welcher Minimalismus sprachlich und literarisch in unseren Schulen angesagt ist.

Vier Belege mögen dafür sprechen.

- Erster Beleg: Kaum eine andere Kultur der Welt stattet ihre Sprache schulisch mit so **wenig Stunden** aus wie die deutsche. Ganze 16 Prozent macht der Deutschunterricht zwischen der ersten und zehnten Klasse aus. In höheren Jahrgangsstufen begnügt man sich zum Teil – und dies selbst in Gymnasien - mit nur drei Deutschstunden pro Woche. In der Grundschule wurde der Deutschunterricht zugunsten eines fragwürdigen frühen Englischunterrichts gekürzt.
- Zweiter Beleg: Der qua Lehrplan ausgewiesene **Grundwortschatz**, das heißt der Wortschatz, den Schüler am Ende der vierten Grundschulklasse aktiv beherrschen sollen, wurde von 1.100 Wörter zu Beginn der 1990er Jahre auf mittlerweile nur noch 700 Wörter heruntergefahren. Ein besonders krasses Beispiel gibt hier Nordrhein-Westfalen ab: Im Jahr 1969 galt dort folgende Lehrplanvorgabe: Schüler sollten am Ende der 4. Klasse zumindest 2.500 bis 3.000 verschiedene Wörter fehlerfrei schreiben können. Mit dem Lehrplan von 1985 wurde dieser Wortkorpus auf – wörtlich – ca. 1.000 Wörter ausgebaut. Rein rechnerisch heißt das: Der zu beherrschende Wortkorpus wurde um zwei Drittel gekürzt. Zugleich übrigens nahm von 1972 bis 2002 laut Studie von Professor Wolfgang Steinig (Universität Siegen) die Zahl der Rechtschreibfehler um 77 Prozent zu.
- Dritter Beleg: **Literarische Bildung** wurde mehr und mehr heruntergefahren. Es werden kaum noch Gedichte auswendig gelernt. Einen Lektüre-Kanon gibt es nicht mehr. Hier hat eine „Furie des Verschwindens“ gewütet. Entrümpelungsdebatte heißt das pädagogisch korrekt, wie wenn herausragende Werke der deutschen Literatur Gerümpel seien; und die Entrümpelner geben sich kinderfreundlich, weil man ja den Kleinen doch bitte nicht zu viel zumuten dürfe. Teil der Entrümpelungsaktionen ist die Produktion von Leichtgewichtsversionen von literarischen Klassikern. Klassiker „light“ würde ich sagen. Schulbuchverlage haben jedenfalls eine ganze Reihe von klassischen Werken „modernisiert“. Goethes „Götz“, Schillers „Räuber“ und Schillers „Tell“, Storms „Schimmelreiter“.
- Vierter Beleg: Die Schüler müssen **kaum noch etwas schreiben**. Und eine Note auf Schrift gibt es schon lange nicht mehr. Die Flut an Kopien, mit denen Schüler tagtäglich, statt sie schreiben zu lassen, zugeschüttet werden, tut ein Übriges. Dann folgt oft genug eine mikrochirurgische Analyse kopierter Textauszüge samt maximal zwei Spiegelstrichen Ordner- bzw. Hefteintrag. Und selbst bei sog. Leistungserhebungen, also Tests, ist das Schreiben ganzer Sätze obsolet geworden. Wie man es vom PISA-Testmodus kennt, haben die Schüler in nahezu allen Fächern einschließlich des Faches Deutsch Lückentexte zuzustöpseln und Multiple-Choice-Antwortoptionen anzukreuzen. Diktate gelten mittlerweile ohnehin schon als mittelalterliche Igittigitt-Folterinstrumente – vor allem wenn sie auch noch benotet würden. Und wichtiger als die gesprochene, möglichst frei gesprochene Rede scheint bereits in unteren Klassenstufen die Präsentationskompetenz. PPPP – Power-Point-Presentation-Pest ist epidemisch angesagt. Spötter sagen dazu: betreutes Lesen.

**Reformen** nennt man all das. Ein Euphemismus ohnegleichen! **Deformationen** sollte man so etwas nennen, zumal ja noch jede sog. Reform den Bedarf an weiteren sog. Reformen provoziert hat.

Jetzt also soll es der lateinischen Ausgangsschrift an den Kragen gehen! Deren Abschaffung wird damit begründet, dass es doch reiche, wenn die Schüler eine Schrift, nämlich die Druckschrift der ersten beiden Schuljahre als Grundschrift beherrschten. Dass es zig Millionen an Schülern waren, die problemlos mit zwei Schriften klarkamen, scheint vergessen.

Was also steckt hinter all der quasi-progressiven Pädagogik? Es steckt ganz offenbar ein seltsam angestregtes Verständnis von Erleichterungspädagogik dahinter – einer Erleichterungs- und Gefälligkeitspädagogik, die Schülern nichts mehr zumutet, weil sie ihnen nichts mehr zutraut.

Einer der großen Schriftsteller der Weltliteratur und gewiss einer der größten Analytiker menschlicher Psyche, Fjodor Michailowitsch **Dostojewskij**, schieb dazu: „Es ist bedauerlich, dass man den Kindern heute alles erleichtern will .... Die ganze Pädagogik kennt jetzt nur noch die Sorge um die Erleichterung. Erleichterung ist aber keineswegs eine Förderung der Entwicklung, sondern im Gegenteil ein Verleiten zu Oberflächlichkeit.“

Moderne Pädagogik tut genau dies: Sie erzieht zur Oberflächlichkeit. Wenn etwas schwierig erscheint, dann denkt Pädagogik nicht darüber nach, wie man den Kindern das Schwierige erfolgversprechend beibringen könnte. Nein, dann schüttet man das Kind mit dem Bade aus und schafft die schwierigen Inhalte ab.

Was würden da chinesische Schüler sagen, die am Ende der vierten Klasse Tausende von Schriftzeichen beherrschen müssen? In Deutschland sind es gerade eben 104 Buchstaben – die 26 Buchstaben des ABC in Klein- und Großschreibung sowie in Druckschrift und in einer verbundenen Schrift.

Aber auch über die Sünden der angesagten Pädagogik und die allgegenwärtige Atomisierung der Sprachkultur hinaus gibt es Gründe für die nachlassende Schreibfertigkeit der Heranwachsenden. Bei vielen Heranwachsenden kommt nämlich hinzu, dass sie grob- und feinmotorisch zunehmend verkümmern. Couch-Potatoes und Joystick-Athleten fehlt es nicht nur an motorischer Entladung, sondern auch am Erwerb motorischer Geschicklichkeit.

Die Übervorsicht vieler Eltern tut ein Übriges, wenn Eltern nämlich das motorische Ausleben der Kinder durch immer engere Aktionsradien einengen.

Da ist es kein Wunder, wenn sich zulasten der motorischen und zudem der gesundheitlichen Entwicklung der Kinder ihr Mobilitätsradius in den letzten zwei Jahrzehnten erheblich verringert hat. Der britische „*Children's Play Council*“ spricht von einer Verringerung um 80 Prozent. Die schwedische 40.000-Einwohner-Stadt Trollhätten hat dazu eine Erhebung gemacht: 1925 hatten Kinder einen Mobilitätsradius von 6.5 Kilometern, 1950 von 1.5 Kilometern, 1975 von 500 Metern und im Jahr 2000 von 100 Metern. Man könnte sagen: Herumstreunende Pipi Langstrumpfs, Huckleberry Finns und Ludwig Thomas Lausbuben sind ausgestorben.

Motorische Geschicklichkeit wurde früher außerdem vor allem beim Basteln oder mit den üblichen – feinmotorisch wichtigen – Gesellschaftsspielen trainiert: beim Mensch-ärgere-Dich-nicht, bei Mühle, Halma, Dame und Mikado. All dies findet heute – wenn überhaupt – am Bildschirm statt. Eine erheblich **feinmotorische Verarmung** ist das, die hier abläuft und indirekt die Schreibmotorik hemmt!

Die Ursachen hierfür setzen also sehr früh ein. Immer weniger Kinder sind (fein)motorisch erfahren, etwa weil nur der Daumen geschult wird – nämlich beim Daddeln auf der Spielkonsole und beim SMS/WhatsApp-Schreiben.

Das Kritzeln, das Malen, das Kneten, Gesellschaftsspiele, die Zeichensprache, Papier-Schneide- und Faltarbeiten – all dies ist aus der Mode gekommen, dabei wären gerade solche Spielereien die klugen Mütter und Tanten einer filigranen Handmotorik und damit des späteren Schreibens.

Heute trainieren die jungen Leute eher – bis er glüht - nur noch den Daumen, nämlich beim Daddeln auf der Spielkonsole und beim SMS/WhatsApp-Schreiben. „daddeln“ - geht auf das niederdt. daddeln/Doddeln = stottern/stammeln zurück. Insider sprechen gar von Atari-/Nintendo-Daumen. Ansonsten ist statt Schreiben Wischen angesagt – Wischen über den Bildschirm auf dem iPhon oder dem iPad.

### **Warum dennoch mit der Hand schreiben?**

Wer gut und versiert schreibt, der prägt sich Geschriebenes besser und konzentrierter ein, er ist intensiver bei der Sache, er schreibt bewusster, setzt sich intensiver mit dem Inhalt und dem Gehalt des Geschriebenen auseinander. Es geht ihm auch darum, dass das Geschriebene von anderen nachvollzogen werden kann; das wirkt bereits beim Schreiben implizit als ein Impuls, verständlich zu formulieren.

Wer gut und versiert schreibt, für den gilt in Abwandlung eines Aufsatzes von Heinrich von Kleist aus dem Jahr 1805: „Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Schreiben.“ Ja, das Schreiben strukturiert das Denken, es diszipliniert das Denken, vor allem wenn es mit der Hand geschieht. Auf einer Tastatur Getipptes kann da nicht mithalten, denn es ist umgeben vom Odium des Flüchtigen, des leichtfertig, da stets revidierbar, Hingeschriebenen.

Die Feinmotorik des Schreibens ist überhaupt die wichtigste Hand- und Denkarbeit des Menschen. Das Schreiben, auch das Abschreiben (und nicht das Einscannen auf den Bildschirm), ist vor allem bei neuen Lernstoffen bereits die halbe Miete für das Auswendiglernen.

Tendenziell gibt es deshalb Zusammenhänge zwischen Lernleistung von Schülern und der Güte ihrer Handschrift. Aber es gibt natürlich auch die Ausnahmen. Höchst leistungsfähige und begabte junge Leute, deren so genannte Klaue man kaum entziffern kann, haben wir natürlich auch in unseren Schulen.

Die Sensomotorik des Schreibens ist hochkomplex. Also brauchen unsere Kinder mehr Förderung der Grob- und Feinmotorik schon in den Kindertagesstätten und dann in den Grundschulen. Spätere Schreibmotorik wird am besten dadurch gefördert, dass Kinder sehr früh spielerisch lernen, ihre Hände und Finger filigran zu gebrauchen. Bereits im Kindergarten benötigten Erzieherinnen dafür mehr Unterstützung und vor allem mehr Zeit für die Kinder.

Beeindrucken sollten uns zudem neuere Studien, die dem Handgeschriebenen Vorteile gegenüber dem Getippten attestieren. **Pam Mueller und Daniel Oppenheimer** von der Princeton University in New Jersey haben zum Beispiel festgestellt,

- dass Studenten, die mit einem Stift mitschreiben, ein solideres Wissen erwerben und
- dass eine Mitschrift mit Stift auf Papier zusammenhängendes Wissen fördert, während reines Tippen auf einer Tastatur dazu verführt, nicht zu filtern.

Interessant ist auch eine Studie von **Markus Kiefer** von der Universität Ulm. Er kommt zum Ergebnis, dass der Schriftspracherwerb anhand von Handschreiben im Vergleich zum Tippen auf einer Tastatur mit besseren Leseleistungen einhergeht. Denn die motorische Gedächtnisspur, die beim Handschreiben angelegt wird, ist bedeutsam für das Lesen. Erfahrene Lehrer wissen dies seit Jahrzehnten.

Außerdem verzichtet man mit reiner Tastaturschrift, aber auch mit „händisch“ verfasster Druckschrift auf die höchst individuelle, nicht zu unterschätzende Note beim Geschriebenen. Nicht nur die seriöse Graphologie weiß das zu bestätigen, sondern auch der Alltag. Handschrift ist und bleibt **Ausdruck von Individualität**; ein Verzicht auf Handschrift, vor allem auf eine individuelle verbundene Handschrift, wäre ein Verlust an Individualität, auch ein Verlust an beweisbarer Individualität (siehe zum Beispiel ein handschriftliches Testament).

Freilich gibt es Fälle, wo diese Individualität, soweit entdeckt, einem Schreiber eher schaden kann, etwa bei Urkundenfälschungen oder anonymen Erpresserbriefen. Das aber nur am Rande!

Bleiben wir im Alltäglichen und Legalen: Etwas handschriftlich verfasst zu haben vermittelt jedenfalls das Erlebnis, etwas Eigenes produziert zu haben. Rudimentäre Texthäppchen, die man im Display, im Mäusekino, des eigenen iPhones empfängt oder an Empfänger weiterreicht, haben dagegen den Touch des Entfremdeten an sich.

**cogito ergo sum** – ich denke, also bin ich. Diese Sentenz könnte man erweitern: **scribo ergo sum** – ich schreibe, also bin ich.

Wie auch immer: Man könnte den Verlust all der Vorzüge des Schreibens abtun, indem man sagt: Das ist eben so in Zeiten der **Digitalisierung**. Damit macht man es sich aber zu leicht. Denn ein fortschreitender Verlust der Handschrift ist ein Stück **Kulturbarbarei**.

Apropos Digitalisierung: Eine kritische Reflexion der um sich greifenden Digitalisierung des Alltags, auch des Alltags im Schulunterricht, ist kein Aufruf zur Maschinenstürmerei. Schließlich erweitern neue Medien durchaus die kommunikativen Möglichkeiten Heranwachsender. Tatsächlich schreiben viele junge Leute heutzutage mehr als früher – über SMS, WhatsApp, (a)soziale Netzwerke, wie man sagt. Der handschriftlich verfertigte Geheimzettel, auch der Spickzettel, der unter der Schulbank weitergereicht wurde, scheint – leider – „out“ zu sein. Die Nutzung sozialer Netzwerke geschieht allerdings vor allem zu belanglosen Zwecken und – gemessen an den Regeln der Sprache – oft heftig regelwidrig. Unter anderem auch deshalb müssen wir unsere jungen Leute zu einem mündigen Umgang mit neuen Medien erziehen.

Apropos Tastenschreiben: Der einzige kleine Vorteil solcher Methodik wäre, dass es keine Unterscheidung mehr gäbe zwischen Links- und Rechtshändern.

Handschrift ist ein Kulturgut, ist ein kulturelles Erbe. Ein Verzicht darauf wäre ein Verlust an Kultur. Schrift ist Träger von Überlieferung. Deshalb an dieser Stelle **ein wenig Kulturgeschichte des Schreibens**.

Die Buchstabenschrift, wie wir sie kennen und praktizieren, hat ihre Vorläufer in der Bild-, Wort- und Silbenschrift. Als erste reine Buchstabenschrift kann sie bis ins 2. Jahrtausend vor Christus nachgewiesen werden – siehe die Sinai-Inschriften. Im romanisch-germanischen Kulturraum haben wir ab ca. 600 vor Christus lateinische Schreibschriften, ab dem 2. Jahrhundert nach Christus erste kursive Formen, ab dem 8. Jahrhundert nach Christus bereits Minuskeln, also erstmals Kleinbuchstaben.

Im 14. Jahrhundert hat sich auf der Suche nach einer flüssigeren Schrift eine gotische Geschäfts- und Briefschrift entwickelt, die mit einer Vereinfachung der Buchstaben und mit Verbindungen zwischen den Buchstaben arbeitet.

Kurrentschrift nennt man eine solche verbundene Schrift – „kurrent“ vom lateinischen Verb **currere** = laufen. Manche sagen auch Laufschrift oder kursive Schrift. Sehr früh wurde deren Vorteil vor allem in der Ökonomisierung des Schreibens mittels Ligaturen gesehen.

Wir überspringen manche Entwicklungen und halten uns nicht auf mit heftig diskutierten Fragen wie etwa der Frage nach vielerlei Varianten betreffend Neigungswinkel einer Schrift oder nach dem Verhältnis der Ober-, Mittel- und Unterlängen. Hier ging der Streit um Relationen wie 1:1:1 oder 2:1:2 oder 2:3:2

Nur ein paar Daten und Jahreszahlen seien festgehalten. Eine erste Normierung der Schulschrift gab es ab 1714 in Preußen. Zwei Jahrhunderte später, 1911, bekam der Grafiker Ludwig Sütterlin vom preußischen Kultur- und Schulministerium den Auftrag, eine geeignete Schulschrift zu entwickeln. Diese wurde 1914 versuchsweise und 1924 verbindlich eingeführt. 1941 wurde sie wie auch die Fraktur-Schrift verboten, weil es sich angeblich um „Schwabacher Judenlettern“ handelte. Außerdem sollten deutsche Zeitungen und Bücher mit dieser Umstellung, die gleichzeitig die Fraktur-Schrift betraf, international lesbar werden. Auch der „Duden“, der bis dahin in Fraktur gedruckt war, musste umstellen. In den Schulen gab es ab da nur noch die lateinische Schreibrift.

Auch nach 1945 blieben Fraktur- und Sütterlinschrift verboten – weniger aus politisch-ideologischen Gründen, sondern schlicht und einfach deshalb, weil die Besatzungsmächte diese Schriften nicht lesen konnten. Im Jahr 1954 schließlich wurde die lateinische Ausgangsschrift von der Kultusministerkonferenz (KMK) anerkannt. Die deutsche Schrift blieb schulisch außen vor, sie wurde allenfalls noch bis in die 1960er Jahre als Drittschrift und für den Schönschreibunterricht verwendet. Die gedruckte Frakturschrift verschwand fast gänzlich aus dem Alltag, sie schmückt heute nur noch die Titelseiten mit den Namen einiger Zeitungen, zum Beispiel der FAZ.

### **Und was tun die Allgewaltigen in der Bildungspolitik heute?**

Wer ist gefordert? An erster Stelle sind es die Kultusminister. Es wird höchste Zeit, dass die Kultusminister der Länder das Thema Handschreiben in den Blick nehmen.

Vor allem muss Schluss sein mit dem **Methoden-Wirrwarr**, mit dem Kinder zu Versuchskaninchen degradiert werden und mit dem deren Mobilität quer durch die Republik behindert wird.

Wer – auch unter Lehrern – soll sich noch auskennen auf dem chaotischen Markt, der sich in Sachen Schreiben präsentiert?

Derzeit sind vier Schriften an Deutschlands Schulen im Umlauf:

- drei verbundene Schriften, namentlich die lateinische, die vereinfachte und die Schulausgangsschrift der DDR
- ferner die unverbundene, drucknahe Grundschrift.

Unabhängig, welche Schrift überhaupt vermittelt wird, stellt sich vor allem die Methodik der Vermittlung reichlich verquer dar: Es gibt Schreiben mit Hilfe von Anlauttabelle, es gibt lautgerechtes Schreiben, Lesen durch Schreiben. Es gibt das alphabetische Prinzip, die Ganzheitsmethode und so weiter und so fort.

Aufgebrochen ist sogar der Streit, ob es überhaupt noch notwendig sei, Kindern zwei Schriften beizubringen – nämlich in Anlehnung an die Druckschrift erst die Grundschrift und dann – oder auch dann nicht mehr – eine verbundene Ausgangsschrift.

Eine Lobby für nur eine Schrift, nämlich die Grundschrift, ist der sog. Grundschulverband. Er will keine zweite Schrift, weil das angeblich ein Bruch der Schreibeentwicklung ist. Der Verband kann das zwar empirisch keineswegs belegen, aber hier scheint wohl Eigeninteresse

im Spiel zu sein. Immerhin betreibt der Grundschulverband einen eigenen Verlag mit einem breit aufgestellten Sortiment an Büchern und Übungsheften zum Einüben der Grundschrift.

Manche deutsche Länder haben sich davon infizieren lassen und kochen in vermeintlich vorseilender Modernität ihr eigenes Süppchen. Baden-Württemberg vermittelt an rund zwanzig Grundschulen nur noch die Grundschrift. In Thüringen ist im Grundschullehrplan seit 2010 überhaupt keine Schreibschrift mehr im Lehrplan erwähnt. In Hamburg können sich Grundschulen seit 2012 frei entscheiden, ob sie nur Grundschrift oder auch eine weitere Schulausgangsschrift verwenden. Ähnlich ist die Sache in Berlin und NRW geregelt bzw. freigegeben. Und das Ganze willkürlich eingeführt und ohne jede wissenschaftliche Begleitung!

Verbrämt werden die vermeintlichen methodischen Fortschritte mit dem Argument, dass es beim Schreiben (und beim Rechtschreiben) auf „kommunikative Funktionalität“ ankomme. Richtigkeit wird gegen vermeintliche Kreativität ausgespielt. „Konstruktivismus“ ist angesagt statt „Instruktivismus“. Das heißt. Die Kinder schaffen/konstruieren sich ihre Lernwelt selber. Begründet wird diese Haltung mit dem reformpädagogischer Leitsatz: „Kinder lernen umso mehr, je weniger sie belehrt werden.“

Befreit sollen die Kinder werden – von Konventionen, von Regeln, von Ritualen. Zum Beispiel von den Regeln der Rechtschreibung. Schreiben nach Gehör ist angesagt. Das fördere die Kreativität und die Lust aufs Schreiben, wird behauptet. Und das sei das vorderste Ziel der Bildung der schier heiliggesprochen Grundschule.

Umschrieben wird der ganze - auf „kommunikative Funktionalität“, „Kindgemäßheit“ und „Kreativität“ ausgelegte - Methodenzauber mit blumigen Sätzen wie folgenden: „Im Garten des Schreibens solle viele Pflanzen gedeihen, kleine und große, wild wachsende und gehegte, bunt-üppige und einfache. Vor allem sollen Kinder gerne in diesen Garten gehen und sich daran vergnügen. Sie werden in diesem Garten nicht allein gelassen; sie werden aber auch nicht an einem Gängelband hindurch geführt.“ So der Professor für Grundschulpädagogik Leonhard Blumenstock in einem Werk mit dem Titel „Schreiben und Schreiben lernen“ im Jahr 2003.

Die Folgen solchen pädagogischen Denkens kann man an den Leistungen der Schüler in der Rechtschreibung nachvollziehen. Trotz (oder wegen) der Rechtschreibreform machen die Kinder heutzutage mehr orthographische Fehler als vor drei Jahrzehnten. Wolfgang Steinig hat dazu im Jahr 2009 eine Längsschnittstudie vorgelegt. Darin vergleicht er anhand eines identischen Textes mit 100 Wörtern die Fehlerhäufigkeit von Viertklässlern im Jahr 1972 mit der Fehlerhäufigkeit von Viertklässlern des Jahres 2002. Ergebnis: Im gleichen Text machten die Schüler im Jahr 1972 im Schnitt 6,9 Fehler, im Jahr 2002 12,2 Fehler. Aus der alltäglichen Schulpraxis weiß man zudem, dass sich durch die Rechtschreibreform in den Köpfen vieler Schüler das Prinzip Beliebigkeit breit gemacht hat. Und gerade in den neuralgischen Bereichen werden keineswegs Fehler weniger gemacht, sondern eher mehr: bei der Groß- und Kleinschreibung, bei der Zusammen- und Getrenntschreibung, bei der s-Schreibung.

Wenigstens am Rande sei erwähnt, dass solche Ideologien und Methoden gerade Kinder aus bildungs- und schriftfernen Milieus benachteiligen, denn bildungsbürgerliche Elternhäuser wissen sich selbst bzw. ihren Kindern anderweitig zu helfen.

Und erwähnt sei auch, dass zwei deutsche Länder den ganzen Zauber nicht mitmachten (noch nicht mitmachen?): Sachsen und Bayern.

Sachsen hat in seinen schwarz-roten Koalitionsvertrag für die Legislaturperiode 2014/2019 sogar den Satz hineingeschrieben: „Wir werden dafür sorgen, dass Schüler in der Grundschule die Schreibschrift in Form der Schulausgangsschrift lernen.“ Da trifft es sich gut, dass



Sachsens Schulministerin Brunhilde Kurth im Jahr 2015 zugleich amtierende Präsidentin der Kultusministerkonferenz ist; sie hat es sich als KMK-Präsidentin vorgenommen, sich dem Abschied von der traditionellen Schreibschrift zu widersetzen.

Gut so! Denn wer - wenn nicht die KMK – kann Ordnung in das Schreibchaos bringen? Bei aller Kulturhoheit der Länder: In Sachen Schreiben geht es um Einheitlichkeit! Ob man damit auch Nordrhein-Westfalen ins Boot bringt, ist fraglich. Mal schauen: Immerhin gab es im Düsseldorfer Landtag auf Antrag der CDU- und der FDP-Fraktion am 22. April 2015 eine Anhörung unter dem Titel: „Gut lesbare verbundene Handschrift der Kinder am Ende der Grundschulzeit sicher stellen!“ Ob Konsequenzen aus der Anhörung gezogen werden, steht in den Sternen, denn schließlich haben sich die zur Anhörung geladenen Experten in zentralen Aussagen gegenseitig neutralisiert – zum Vorteil der Politik, die sich dann das herausucht, was in ihr Konzept passt.

## ZUM SCHLUSS

Andere Kulturnationen gehen nicht in so leichterfertiger Abräumlaune mit ihren Schriften und insgesamt mit ihren Sprachen um wie die Deutschen: weder Chinesen, noch Russen, noch Japaner, noch Israeli, noch Griechen.

Auch wenn man keinen monokausalen Zusammenhang herstellen kann: Die Art des Umgangs der Deutschen mit ihrer Sprache und mit ihrer Literatur dürfte mit verantwortlich sein für einen dramatisch ausgeprägten funktionalen Analphabetismus, der die amtierende koalitionsäre Bundesregierung immerhin dazu veranlasst hat, eine „Nationale Strategie für Alphabetisierung und Grundbildung“ in eine „Dekade für Alphabetisierung und Grundbildung“ zu überführen. Schließlich, so die regierungsamtliche Statistik, gebe es in Deutschland 7,5 Millionen funktionale Analphabeten. 300.000 von ihnen können nicht einmal richtig ihren Namen schreiben.

Im „**Zigeunerbaron**“ von Johann Strauss aus dem Jahr 1885 beginnt ein Operettenlied mit den Versen: „Ja, das Schreiben und das Lesen, ist nie mein Fach gewesen.“

Man fragt sich unwillkürlich: Ist der modernen Sprachpädagogik bewusst, dass ihre Programmatik auf diese zwei Verse verdichtet werden kann?

-----